

# Ehrlichkeit und Verlässlichkeit sind wichtig

Gespräch mit Dr. Helmut Hauß

**Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Personen, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.**

## **Wo sind Sie geboren, Herr Dr. Hauß?**

In Landstuhl, in der Pfalz, im November 1922.

meinen Eltern und meinen Geschwistern. Mein Vater war Finanzbeamter in Landstuhl.

## **Haben Sie noch Geschwister?**

Ja, mein jüngster Bruder lebt noch. Der ist ziemlich krank. Die Schwester und ein Bruder sind schon gestorben.

## **Was war so hervorragend in Ihrer Kindheit?**

Das Zusammensein mit Vater und Mutter und das Zusammenleben mit meinen Geschwistern. Wir haben zusammen viel gespielt.

## **Wie war Ihre Kindheit?**

Die Kindheit war ganz hervorragend. Mit



## 2 aktiv dabei

---

### **Sie haben sich gut verstanden. Unter Geschwistern gibt es ja auch mal Streit.**

Ja. Besonders mit meinem Bruder. Der war anderthalb Jahre jünger als ich und bei uns beiden ging es darum, wer ist der Bessere.

### **Da standen Sie in Konkurrenz zueinander.**

Ja. Ich war derjenige, der etwas zurückhaltender war und mein Bruder war derjenige, der immer vorne dran war. Deshalb ist er leider auch gefallen. Wir waren beide im Krieg.

Bis zum Abitur war die Zeit gut. Wir kamen aber in die Nazizeit rein. Da war die Verpflichtung der Jugend, ins Jungvolk und HJ zu gehen. Mein Bruder war sofort dabei. Ich war etwas zurückhaltend. Als ich dann eintreten musste, da war ich in der Lateinschule in Landstuhl. Die Schüler der höheren Klassen, die Mitglied waren, die wurden dann Führer. Ich war auch Jungvolkführer. Die Lateinschule in Landstuhl, die war ja wunderbar für uns gemacht. Die Lateinschule war die Vorschule fürs Gymnasium. Fünf Jahre Lateinschule und dann drei Jahre Gymnasium in Kaiserslautern. Bis zum Abitur.

In der Lateinschule war ein Klassenkammerad, der bei mir in der Nähe gewohnt hat und den ich auf dem Schulweg getroffen habe. Es war ein Jude, Lothar Abraham. Wir freundeten uns an, machten zusammen die Hausaufgaben und lernten zusammen. Ich wurde immer aufgefordert, von ihm zu lassen, da er Jude war. Ich wurde dann von den anderen Jugendlichen „Judeübchen“ genannt. Er kam dann mit anderen jüdischen Jungen in einem Transport nach Amerika. Nach dem Krieg kam er als amerikanischer Offizier nach Landstuhl, traf mich aber nicht an, da ich noch in russischer Gefangenschaft war.

Ich habe Abitur gemacht und in unserer

Klasse wurde fürs Militär geworben. Es war ja schon Krieg. Ich wollte mich auch freiwillig melden, aber mein Vater gab seine Unterschrift nicht. Wer nicht volljährig war, der brauchte zum Beitritt die Unterschrift der Erziehungsberechtigten. Meinem Vater bin ich heute noch sehr dankbar, dass er da nicht unterschrieben hat.

### **Er hatte Angst um Sie.**

Ja, und er war auch gegen das Naziregime. Er hat immer bei den Wahlen das Zentrum gewählt. Zentrum war die Partei der Katholiken.

### **Sie sind katholisch?**

Ja. Nach dem Abitur wurde ich Soldat, wurde eingezogen und rückte ein. Ich war in einer Sanitätskompanie.

### **Da haben Sie viel Elend gesehen.**

Ja. Ja. Ich kam deshalb dahin, weil ich nach dem Abitur angab, ich wollte Medizin studieren. Da machte ich dann meine Erfahrung in der Sanitätskompanie, das war auf dem Hauptverbandsplatz, da war ich in der Operationsgruppe.

### **Da waren ja ganz andere Bedingungen als heute.**

Ja. Wir hatten aber großartige Chirurgen. Dann kam ich am Kriegsende in russische Gefangenschaft.

### **Das war auch wieder eine harte Lebenserfahrung für Sie.**

Ja. Das war oben in Westland.

Ich kam nach Hause im Oktober 48. Da warteten wir, meine Eltern und Geschwister, auf die Rückkehr meines Bruders Fritz. Aber der kam nicht. Der war gefallen am Schluss.

Frau Hauß: Aber es kam nie eine Todesnachricht. Trotz vieler Nachforschungen blieb er verschollen.

**In Ihrer Abiturklasse, waren da nur Jungs?**

Ja. Wir waren 35 Schüler, davon haben sich die meisten freiwillig in den Krieg gemeldet. Wir, die Abitur gemacht haben, wir waren nur noch sieben. Alle anderen waren fort im Krieg. Die ersten waren schon gefallen.

**Was meinen Sie – wie viele von den 35 haben den Krieg überlebt?**

Ich glaube, das waren nicht viele.

**Das waren ja wichtige Jahre, die jungen Jahre in Ihrem Leben, die Sie so schlimm erleben mussten.**

Ja, aber es war auch eine interessante Zeit mit vielen Erfahrungen. Erfahrungen als Soldat mit den Kameraden. Ich hatte da sehr gute Kameraden. Aber die leben heute alle nicht mehr, gestorben oder gefallen.

**Sie waren nach Kriegsende krank?**

Ja, das war dieses Hungerödem, das ich hatte.

**Das hat gedauert, bis Sie wieder zu Kräften gekommen sind.**

Ja. Ja. Die Mutter hat mich aufgepäppelt mit Ziegenmilch. Sie bekam die von einer Freundin, die Ziegen hatte.

**Wann konnten Sie Ihr Studium beginnen?**

Das war bald. Ich kam im Oktober heim und im März, April habe ich angefangen, Medizin zu studieren.

**Wo haben Sie studiert?**

In Heidelberg. Dort wurde ich aufmerksam gemacht auf die Verbindung Unitas. In die bin ich eingetreten.

**Was ist das für eine Verbindung?**

Eine katholische Verbindung. Die Verbindungsleute haben mich unterstützt bei meiner Berufswahl.

**Finanziell unterstützt?**

Nein, nicht finanziell, mit Kontakten.

**Wie haben Sie Ihre Frau kennengelernt?**

Meine praktische Ausbildung musste ich in einer Klinik machen. Ein alter Herr der Verbindung machte mich auf eine Klinik in Pforzheim aufmerksam, die einen Assistenzarzt sucht. Dort habe ich mich vorgestellt und wurde angenommen. In diesem Krankenhaus habe ich meine liebe Frau kennengelernt, die auch dort gearbeitet hat.

**Wann haben Sie geheiratet?**

Das war 1958.

Frau Hauß: Wir heirateten im Stift Neuburg im Kloster. Da hatten meine Eltern auch geheiratet und feierten dann mit den engsten Verwandten. Mein Vater war schon tot. In einem Lokal in Ziegelhausen haben wir gefeiert. Mittagessen und Kaffee, glaube ich. Dann sind wir in Urlaub gefahren.

Das Studium hat lange gedauert. Fünf Jahre.

**Da war es finanziell ja auch knapp.**

Ja, das war die Sorge meiner Eltern. Ich hatte da keine Sorgen. Meine Eltern hatten für alles gesorgt.

**Die haben Ihnen Ihre Ausbildung ermöglicht.****Wie viele Kinder haben Sie beide?**

Wir haben vier Kinder. Einen Sohn, der wohnt hier und drei Töchter, die wohnen außerhalb von Speyer.

**Dann haben Sie sicher auch Enkelkin-**

## 4 aktiv dabei

---

**der?**

Ja, sieben. Die sind schon erwachsen. Und wir erwarten unser erstes Urenkelkind.

**Das ist dann eine große Freude für Sie beide.**

Oh, ja. Da freuen wir uns sehr drauf.

**Wie sind Sie dann nach Speyer gekommen?**

Es war so: Ich war in der Ausbildung in Ludwigshafen und wollte mich niederlassen. Da hat meine Mutter gesagt, sie hat gelesen, dass in Speyer, wo meine Schwester schon wohnte, Praxisräume zur Verfügung gestellt wurden. Und da habe ich mich darum beworben und da das erste nicht funktioniert hat, hat der Schwiegervater meiner Schwester dafür gesorgt, dass ich in einem Neubau Räume bekam. Deshalb bin ich nach Speyer. Meine Schwester wohnte ja schon in Speyer, da war das kein Problem. Es war für mich eine Freude, hier zu sein.

**Da hatten Sie schon einen Kontakt und es war Familie hier, nämlich Ihre Schwester. Da hat man sich schon gleich ein bisschen heimisch gefühlt und war nicht allein.**

Die Unitas hat mir auch geholfen. Wie in Schillers Ode „An die Freude“ steht: „Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein, wer ein holdes Weib erungen, mische seinen Jubel ein.“ Da habe ich meine Freunde kennengelernt: Karl Kayser, Hans Willemann und Eugen Fleckenstein. Das waren meine richtigen Freunde. Die waren von außerhalb. Wir haben uns immer wieder getroffen. Von denen lebt nur noch einer.

In Speyer hat mich ein Patient auf eine Vereinigung in Speyer aufmerksam gemacht, die er mir empfohlen hat und er sagte, dort wäre ich gut aufgehoben. Das ist die Kegelgesellschaft in Speyer und da

habe ich mich drum beworben und bin auch aufgenommen worden. Das ging so, man war so allgemein drin. Deshalb habe ich auch zur Familie des Patienten heute noch eine gute Verbindung. Das ist die Familie Klemm. Jetzt bin ich mit dem Sohn, Christian Klemm befreundet. Die Kegelgesellschaft ist meine dritte Heimat. Meine erste Heimat war zu Hause in Landstuhl und meine jetzige Familie in Speyer, die zweite die Unitas und die dritte die Kegelgesellschaft.

**Da haben Sie Freunde gefunden. Und Schönes erlebt.**

Ja. Wenn man älter geworden ist, wie ich, da kann man auch auf eine Tabelle hinsehen, in der nur Gestorbene auftreten.

**Wie ist es jetzt in Ihrem Alter? Wie geht es Ihnen gesundheitlich?**

Wie soll ich mich da ausdrücken. Zuletzt war es so, dass ich nach einer Anstrengung, wie das Aufstehen am Morgen, Kreislaufprobleme bekommen habe. Da bin ich in der letzten Zeit mehrmals gefallen. Man sieht noch die Verletzungen.

**Ihr Auge ist noch ein bisschen blau. Da geht es Ihnen gesundheitlich nicht so gut?**

Nein, gar nicht.

**Sie leben mit Ihrer Frau noch hier in Ihrem Haus. Geht das alles noch so?**

Das kann ich mit meiner Frau. Meine Frau sorgt für alles.

Frau Hauß: Ich bin auch nicht mehr so fit und brauche einen Rollator.

Herr Hauß: Der Martin, unser Sohn, der hilft uns und die Marianne aus Karlsruhe kommt auch öfter. Die beiden anderen Töchter helfen auch, so gut sie können, sie wohnen nur weiter weg. Der Martin ist

ja Flugpilot. Er hat uns schon zu unseren Töchtern geflogen, nach Freiburg und an den Bodensee.

Frau Hauß: Wir haben eine große Hilfe durch Anastasia.

Herr Hauß: Sie gehört für uns zur Familie.

**Diese Hilfe brauchen Sie. Das ist ja alles nicht so einfach. Schön, dass sie beide zusammen sein können. Das tut Ihnen auch gut.**

Ja, das tut uns hoffentlich beiden gut. Aber für meine Frau ist das sehr anstrengend.

**Was war Ihnen im Leben immer wichtig? Was Ihre Eltern Ihnen mit auf Ihren Lebensweg gegeben haben.**

Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit. Das vor allem.

Frau Hauß: Mein Mann ist ungeheuer verlässlich.

**Die Welt verändert sich. Die technische Entwicklung geht ja so schnell.**

Ja, das ist etwas, das einen überfällt.

**Was würden Sie jungen Menschen für einen Rat mit auf ihr Leben geben?**

Mit offenen Augen und offenem und ehrlichem Herzen durchs Leben gehen.

**Haben Sie es gemacht?**

Ja.

**Vielen Dank für das Gespräch, das ich mit Ihnen führen durfte. Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau alles Gute und viel Freude mit dem Urenkelchen.**

Ria Krampitz

Das Gespräch wurde in der Ausgabe 3/2018 der Zeitschrift „aktiv dabei“ veröffentlicht.

